

REFERAT FÜR POLITISCHE BILDUNG (HRSG.)

DER VERBINDUNG UNTERTAN

ZUR KRITIK DER STUDENTISCHEN KORPORATIONEN

Inhalt

Vorwort.....	3
„Zum ersten Mal in Wicks“.....	5
Dietrich Heither: Korporierte Weltbilder und Prinzipien.....	6
„Das ist blanker Rassismus“ - Interview mit Alexandra Kurth.....	16
Glossar des Verbindungs-Jargons.....	18

Impressum

Redaktion: Matheus Hagedorny

Vi.S.d.P: AStA der Universität Bonn
Jakob Horneber (Vorsitzender)

Kontakt: Nassestr. 11
53113 Bonn
polbil@asta.uni-bonn.de
0228-736157

Vorwort

„Ihm war, wenn es spät ward, als schwitze er mit ihnen allen aus demselben Körper. Er war untergegangen in der Korporation, die für ihn dachte und wollte. Und er war ein Mann, durfte sich selbst hochachten und hatte eine Ehre, weil er dazugehörte! Ihn herausreißen, ihm einzeln etwas anhaben, das konnte keiner!“
(aus: Heinrich Mann - Der Untertan, 1914)

The revival of other student organizations (especially Verbindungen, Burschenschaften, Korporationen, and their Altherrenbünde) of a nationalistic, reactionary or para-military character will not be permitted.
(aus: „Military Organization Regulations“ der US-Armee in Deutschland, 1947)

Wer heute an der Bonner Universität studiert, wird früher oder später mit den Auftreten einiger merkwürdiger Kleiderordnungen, Sitten und Gebräuche konfrontiert werden. Mehrfarbige Bänder über dem Studentenhemd, uniformierte Abteilungen vor dem Bonner Münster, das vollständig intonierte Deutschlandlied oder stolz vorgezeigte, durch Schnittwunden entstellte Gesichter zeugen von dem mannigfaltigen Willen vieler traditionsbewusster Studierender, ihre Gemeinschafts- bzw. Leidensfähigkeit zu erkennen zu geben. Es sind dies äußere Erkennungszeichen von Korporationen, dem Sammelbegriff für die mannigfaltigen studentischen Verbindungen, Korps, Burschen- und Landsmannschaften, Turner- und Sängervereinigungen. Seit dem frühen 19. Jahrhundert prägen Korporationen das deutsche Hochschulwesen, und auch wenn ihr Einfluss auf die Geschicke des Bildungsbürgertums seit den 1970er Jahren nachlässt, ist ein Niedergang der traditionellen Lebensbünde nicht in Sicht.

In der (studentischen) Öffentlichkeit wird das Verbindungswesen nicht zuletzt mit dem Milieu des rechten Rands assoziiert. Tatsächlich war es die in der Bonner Südstadt ansässige Alte Breslauer Burschenschaft der Raczecks, die als Vorsitzende der großdeutsch bzw. völkisch orientierten Strömung Burschenschaftliche Gemeinschaft (BG) in der Deutschen Burschenschaft (DB) den Eklat auf dem Eisenacher Burschentag im Juni 2011 auslöste. So wollten die Raczecks eine Burschenschaft, die einen Deutschen mit chinesischen Vorfahren in ihre Reihen aufgenommen hatte, aus der Deutschen Burschenschaft (DB) entfernen. Die Begründung liest sich so: „Es ist nicht ausreichend, dass der genannte Verbandsbruder sich subjektiv dem deutschen Volke zugehörig fühlt. Besonders in Zeiten fortschreitender Überfremdung ist es nicht hinnehmbar, dass Menschen, welche nicht von deutschem Stamme sind, in die Deutsche Burschenschaft aufgenommen werden.“

Mit der Veröffentlichung interner Dokumente der Deutschen Burschenschaft (DB) im Juli 2011 wurde schlagend bewiesen, dass die Organisation des rund 10.000 Herren umfassenden Verbands längst nicht mehr gegen die völkische Ideologen der BG funktionieren kann. Insofern basierte das Misstrauen, das die eingangs zitierten amerikanischen Befreier

gegenüber den neuerlichen Korporationsgründungen nach 1945 hegen, auf einen leider bis heute lebendigen Zweig der Verbindungsszene.

Gleichwohl ist es ein entscheidender und keinesfalls zu unterschlagender Unterschied, ob die musizierende, gemischtgeschlechtliche Hausgemeinschaft (wie im Sondershäuserverband), die römisch-katholische Weltkirche (z.B. Cartellverband) oder die deutschnationale Blutsbande (Deutsche Burschenschaft) den Bezugsrahmen der jeweiligen Korporation bildet. Zudem sind manche Lebensbünde seit den 1970er Jahren keine reinen Herrenriegen mehr. Reine Frauenverbindungen wiederum sind eine Minderheit innerhalb dieser weiblichen Minderheit geblieben, die als Ausnahme jedoch die Regel bestätigt.

Es ist an den Korporationen, das Bild des exklusiven und anachronistischen Männerbundes tatkräftig zu korrigieren. Wie groß der Unterschied zwischen völkisch-nationalistischer und liberal-universalistischer Ideologie, zwischen Frauenverachtung und Gleichberechtigung ist, hängt letztlich immer von der Bereitschaft der einzelnen Korporierten ab, die Entscheidung für die Verbindung zu reflektieren. Diese Broschüre liefert daher Material zur (Selbst-)Kritik des Individuums, welches aus freien Stücken „mit allen aus demselben Körper schwitzen“ (Heinrich Mann), also seine Individualität einer vermeintlich unauflöselichen und lebenslänglichen Gemeinschaft hingeben will.

Die neue Broschüre „Der Verbindung Untertan“ hat im Gegensatz zur vorherigen Auflage keine bonnspezifische und auf Tagesaktualität fokussierte Ausrichtung. Sie ist eine Handreichung an alle Interessierten, die einen allgemeinen Begriff des Korporationswesens entwickeln wollen. Deswegen bildet die Arbeit „Korporierte Weltbilder und Prinzipien“ von Dietrich Heither das Zentrum dieses Readers und wird von einem Interview mit der Politologin Alexandra Kurth ergänzt, die zur aktuellen Krise in der Deutschen Burschenschaft (DB) und ihrem Verhältnis zu völkischen Tendenzen Stellung nimmt. Der Glossar erläutert abschließend in knapper Form den eigentümlichen Jargon des Verbindungsmilieus.

Es bleibt zu wünschen, dass die Broschüre zur Aufklärung über das Verbindungswesen und zur fundierten Diskussion über studentische Korporationen beiträgt.

*Matheus Hagedorny (i.A. des Referats für Politische Bildung)
im Sommer 2011*



„Zum ersten Mal in Wicks“, von Georg Mühlberg (1863-1925)

Dietrich Heitherr

Korporierte Weltbilder und Prinzipien

Für den nichtkorporierten Laien ist die derzeitige Struktur des Verbindungswesens kaum über- bzw. durchschaubar. Die meisten der etwa eintausend studentischen Verbindungen haben sich in einem der gut fünfundzwanzig Dachverbände zusammengeschlossen. Zu diesen zählen unter anderem die katholischen Verbände CV und KV, der protestantisch ausgerichtete Wingolfsbund, der Kösener Senioren-Convents-Verband, der Coburger Convent, der Akademische Turnerbund, der Verband der Vereine Deutscher Studenten sowie die Deutsche Burschenschaft. Diese Dachverbände unterscheiden sich nicht nur nach Organisationsprinzipien, sondern auch in ihren weltanschaulichen und politischen Ausrichtungen. So gibt es bspw. gravierende Unterschiede zwischen den katholischen Verbindungen auf der einen und der Deutschen Burschenschaft (DB) bzw. dem Coburger Convent (CC) auf der anderen Seite. „Die“ Verbindungen pauschal mit dem Etikett des Rechtsextremismus zu belegen (wie es häufig geschieht), ist sachlich falsch und wissenschaftlich problematisch. Gewiss: Einige von ihnen müssen bezüglich ihres Weltbildes und ihres politischen Verständnisses als „rechtsextrem“ bezeichnet werden, anderer wiederum bewegen sich in der Grauzone zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus; der größte Teil allerdings dürfte eher traditionell konservative Einstellungen vertreten - Differenzierungen zwischen den einzelnen Verbindungen und Verbänden sind also erforderlich.

Und doch: Bei allen Unterschieden weist das sich im 19. Jahrhundert herausbildende studentische Verbindungswesen einen Fundus gemeinsamer Erscheinungsformen auf, die sich in Anlehnung an den österreichischen Historiker Michael Gehler zu folgenden „Strukturprinzipien“ systematisieren lassen:

* das Prinzip der Rezeption bzw. Renoncierung, also die schrittweise, mit Auflagen gekoppelte Aufnahme und Einbindung in den Bund mittels ritueller Handlungen (Integrationsgemeinschaft);

* das Prinzip der innerverbandlichen Statusdifferenzierung (Hierarchisierungsgemeinschaft);

* das Prinzip der lebenslangen, in zahlreichen Erscheinungsformen familienähnlichen Mitgliedschaft - Neueintretenden wurde mit der Aufnahme vielfach ein neuer Name gegeben, der zur seiner Identität in der studentischen Gemeinschaft gehörte; zu verweisen ist ferner auf die sogenannten Leibverhältnisse und die aus ihnen entstehenden „Bierfamilien“ (Generationengemeinschaft / Lebensbund);

* das Prinzip institutionalisierter Verhaltensrituale, altüberlieferte Formen des Verbindungslebens mit festgeformten und sich wiederholenden Riten, Sing- und Trinksitten (Ritualgemeinschaft);

* das Prinzip der Ideologisierung, wonach gemeinsam empfundene Werte - losgelöst von einer spezifischen Politisierung oder Parteipolitik - gepflegt werden. Hierzu zählen Begriffe wie „Charakterfestigkeit“, „Treue“, „Betonung der Tradition“, „Liebe zum Vater

land“ etc. (Weltanschauungsgemeinschaft);

* das nicht auf alle Verbindungen zutreffende Couleurprinzip, d.h. die Integration und Präsentation mittels Farben, Bildern und Zeichen, die der symbolischen Schaffung eines Kollektives dienen (Symbolgemeinschaft);

* schließlich das (ebenfalls nicht auf alle Verbindungen zutreffende) schlagende Prinzip, d.h. das Austragen von Duell und Mensur, die einen Angriff auf die körperliche Integrität des anderen bedeuten und vielfach blutig enden (Blutsgemeinschaft).

Diese „Prinzipien“ des Verbindungslebens, gleichsam zu „Selbstverständlichkeiten“ geworden, zu denen das männerbündische Dogma ebenso gehört wie die fast mythisch beschworene Exklusivität des praktizierten Brauchtums (vor allem Mensur und Trinkrituale), das Lebensbundprinzip mit seinen verschiedenen Erscheinungsformen und ein als unpolitisch sich gerierendes Selbstverständnis, begründen eine Haltung, die immer wieder ein Weltbild bzw. politische Einstellungen zwischen (Wert-)Konservatismus und Rechtsextremismus begünstigt und neu kreiert.

Bei vielen Korporierten ruft die sozialwissenschaftliche Analyse dieser Prinzipien bzw. die Kritik an der studentischen Verhaltenskultur und am Männerbündischen massiven Widerstand hervor. Offensichtlich ist die korporative Selbstbetrachtung aus Gründen institutioneller Bestandserhaltung (möglicherweise spielt auch eine Rolle, dass sozialwissenschaftlich orientierte Studenten in Studentenverbindungen kaum vertreten sind) vielfach weder willens noch fähig, unter Hinzuziehung kulturanthropologischer, sozialwissenschaftlicher wie -historischer Erkenntnisse den politischen Inhalt und die damit korrespondierenden sozialen Funktionen der verbindungstypischen Eigenheiten zu hinterfragen. Eine kritische Bestandsaufnahme der vermeintlichen Selbstverständlichkeiten wird daher nicht oder nur höchst selten praktiziert. Rationalität und Wissenschaftlichkeit werden dabei Irrationalität und Emotionalität entgegengesetzt. Wie heißt es oft so schön: „Das kann man einfach nicht verstehen“. Gerade weil die Verknüpfung von weltanschaulichen Elementen mit mythischen Vorstellungen von Männlichkeit als zentrales Moment des studentischen Männerbundes gesehen werden kann, setzten sich Verbindungsmitglieder gegen eine argumentative, rationale Überprüfung oder gar Infragestellung dieses männerbündischen Kerns zur Wehr, existiert hier, wie es die Schweizer Historikerin Lynn Blattmann treffend formuliert hat, eine „gefühlsmäßig hochbesetzte Sperrzone des Intellekts“.

„Ver-Bindungen“ und ihr Selbstverständnis

Von der (studentischen) Öffentlichkeit wurden und werden die Korporationen vielfach als Einrichtungen organisierter Vetternwirtschaft (neudeutsch: Seilschaften) wahrgenommen. Tatsächlich ist nicht von der Hand zu weisen, dass Korporierte nach Abschluss ihres Studiums oft Schlüsselstellungen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft einnehmen, die sie ohne die Fürsprache ihrer Bundesbrüder wohl kaum erhalten hätten. Vor dem Hintergrund eines enormen gesellschaftlichen Prestigeverlustes der Hochschulabsolventen („Akademiker-Arbeitslosigkeit“) und der damit einhergehenden zunehmenden Konkurrenz, stehen

korporierte Versprechungen bezüglich funktionierender Protektionsmechanismen durch Verbindungsbrüder in Widerspruch zum Elitebildungsprozess einer demokratischen Gesellschaft, der ja nicht nach standespolitischen Rücksichten, sondern nach fachlich-wissenschaftlichen Kriterien und demokratischen Tugenden erfolgen soll. Sicherlich waren diese Mechanismen in vergangenen Zeiten stärker ausgeprägt - verwiesen sei hier vor allem auf die Rolle des Corpsstudententums im Kaiserreich oder die des Cartell-Verbandes in der Nachkriegszeit; aber auch heute noch dient dieses „soziale Kapital“ (Bourdieu) der Aufrechterhaltung einer öffentlich nicht oder nur schwer kontrollierbaren Elitenrekrutierung, wie selbst die Zeitschriften „Capital“ oder „manager magazin“ zu berichten wissen.

Zur Rechtfertigung ihrer karrierefördernden Beziehungen behaupten korporierte Interessenvertreter, dass die Studentenverbindungen einen von der „Massenuniversität“ vernachlässigten Teil der „Akademikerwerdung“, nämlich den des nichtfachwissenschaftlichen „Lebens“, in ihre Obhut nehmen. Gerade dieser Teil sei es, der sie für besondere Aufgaben qualifiziere: So heißt es in einer Rede Herbert Kesslers, der lange Zeit Herausgeber der verbändeübergreifenden Korporationszeitschrift „Der Convent“ und einer der führenden Korporationsfunktionäre war, anlässlich des 135. Stiftungsfestes des Corps Franconia Berlin: „Es bedarf keines Nachweises, daß die Universitäten nicht zu jenen Verhaltensweisen qualifizieren, die den werktätigen Akademiker zur Selbstbehauptung und zur Menschenführung befähigen. Die Korporationen schaffen das; sie sind Vorschulen einer Akademiker-Existenz.“ Diese Überlegung wird an anderer Stelle vom selben Autor gar dahingehend zugespitzt, Hochschulabsolventen ohne Korporationszugehörigkeit zum „Non-Akademikus“ zu erklären: „Zum Natur- oder zum Geistes- oder Gesellschaftswissenschaftler, zum Mediziner oder zum Techniker wird man an der Hochschule ausgebildet - zum Akademiker aber bildet man sich im Lebensbund heran.“

Die in den zwei Zitaten deutlich präjudizierte Eigenbedeutung des akademischen Standes (wohlgemerkt: zum Akademiker wird man nur im korporierten Lebensbund; Frauen können demnach eigentlich gar nicht Akademiker(innen) sein), die in der Befürchtung zum Ausdruck kommt, sich von anderen Hochschulabsolventen bzw. von der „Masse“ der Studenten nicht mehr so recht unterscheiden zu können, ist angesichts der öffentlichen Funktionen der Hochschulen und der damit verbundenen gesellschaftlichen Verantwortung von Forschung und Lehre als ständisch-borniert und elitär zu bezeichnen. Forderungen nach einer „Wissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung“, wie sie seit Jahrzehnten von Studierenden erhoben werden, können nach dem Selbstverständnis der Korporationen von diesen daher so gar nicht erst erhoben werden, werden doch hier Gesellschaft und Wissenschaft strikt voneinander getrennt. Zwei Fragen schließen sich hier unmittelbar an:

1. Welche Leitbilder und Wertvorstellungen liegen den Erziehungszielen bzw. dem Persönlichkeitsideal der Korporationen zugrunde?
2. Wie, also in welchen Formen, gestaltet sich der Anspruch auf diese Persönlichkeitsbildung im alltäglichen Zusammenleben?

Bei der Beantwortung der Frage nach Leitbildern und Wertvorstellungen lässt sich - eigentlich erstaunlich angesichts der Betonung der „Erziehung zum Akademiker“ - nur

wenig an Konkretem zu Tage fördern. Kaum aussagekräftige Erziehungsziele wie „Charakter“, „Treue“, „Bewährung“, „Freundschaft“, „Stil“, „Benimm“, „Haltung“, aber auch „Patriotismus“, „Dienst am Ganzen“, „Führen lernen“, „sich unterordnen können“ und „Opferbereitschaft“ sowie die in den zahlreichen Stiftungsfest- wie Feuerreden erscheinende Vorliebe für das Heroische und Tragische manifestieren zum einen Formenkult, der sich um Mensur und Kneipe als verbindende, „Gemeinschaft“ stiftende Erlebnisse dreht, und zum anderen ein hierarchisches Gesellschaftsbild, bei dem es ein natürliches Oben und Unten gibt. Die meisten der hier verkündeten Werte legen nahe: In der korporierten Gemeinschaft soll es keine gefährliche Wurzellosigkeit und Unsicherheit, „Laschheit“ oder gar die „weiche Welle“ geben, sondern feste, auf Autorität hin fixierte Wertvorstellungen, die als unveränderlich gelten. „Der Schwund an Autorität, ja der Abbau von Autorität ist erschreckend und eine Sünde an den Heranwachsenden“ - so heißt es dementsprechend in einer Ausgabe der verbändeübergreifenden Zeitschrift „Der Convent“. Weniger fachliches Können oder Leistung, also wissenschaftliche Autorität, bestimmen das korporierte Autoritätsverständnis, sondern vielmehr Vorstellungen von Herrschaftsgewalt und Machtbesitz. Das Ignorieren der historischen Bedingtheit des von den Korporationen anempfohlenen Wertekanon, das mit dem Ausweichen vor der Frage nach dem Zusammenhang zwischen diesem und dem Nationalsozialismus einhergeht, schlägt sich gleichsam hinter dem Rücken der Beteiligten als Fixierung konservativer Wert- und Herrschaftsansprüche nieder und entzieht sich so einer Legitimation durch Vernunft.

Wie aber vollzieht sich nun laut korporiertem Selbstverständnis die Herausbildung einer „akademisch-korporierten Persönlichkeit“? Auch hierzu gibt die bereits zitierte Rede Kesslers Antworten: „Die zwischenmenschlichen Tugenden, die uns zur Persönlichkeit prägen, lassen sich indessen nicht durch Vorlesungen, Seminare oder Predigten tradieren, man muß sie durch die Riten einer kleinen Gruppe, durch das Brauchtum einer Lebensform, durch das Vorbild der Älteren mehr unterschwellig als lehrhaft, mehr emotional als verstandesmäßig zur Gewohnheit, zum Habitus, zur Lebensart machen.“

Der hier vertretenen Auffassung, dass vor allem durch Brauchtum und Riten in den studentischen Verbindungen „unterschwellig“, „emotional“, „nicht verstandesmäßig“ Wertvorstellungen tradiert werden, ist ohne Einschränkung zustimmen – genau hierin besteht die zentrale Funktion des gesamten Verbindungslebens. Eine Kritik, die die Korporationen als historisch überflüssiges Fossil deutet und den einzelnen Verbindungsstudenten zur mit akademischen Weihen versehenen Faschingsfigur abstempelt, mag zwar die Lacher auf ihrer Seite haben; die bis heute wirkenden sozialen Funktionen der männerbündischen Riten werden durch sie allerdings nicht erfasst, eher noch: verharmlost. Beim überlieferten Brauchtum, bei den die All- wie die Festtage durch „Tradition“ verbindlich prägenden Verhaltensmustern, handelt es sich nämlich nicht um harmlose, infantil-anachronistische Verspieltheiten junger Männer bzw. sich an ihre Adoleszenzphase gern zurückerinnernde Altherren; vielmehr lassen sich aus den bis heute verbindungstypischen Umgangsformen Rückschlüsse auf das politische Selbstverständnis der Korporationen, auf Menschenbild und Persönlichkeitsideal ziehen. Beim Brauchtum handelt es sich daher, wie der Sozialwissenschaftler Arno Klönne feststellt, „um ein hohes Maß an Funktionalität, um eine inter-

essengeleitete, sozialmateriell leistungsfähige Kreation.“ Das Praktizieren von Brauchtum hat soziale und politische Dimensionen. Um diese zu verstehen, müssen wir nach seinem Entstehungskontext und seinen sozialen Bedingtheiten fragen, die bis in die Gegenwart hinein wirken.

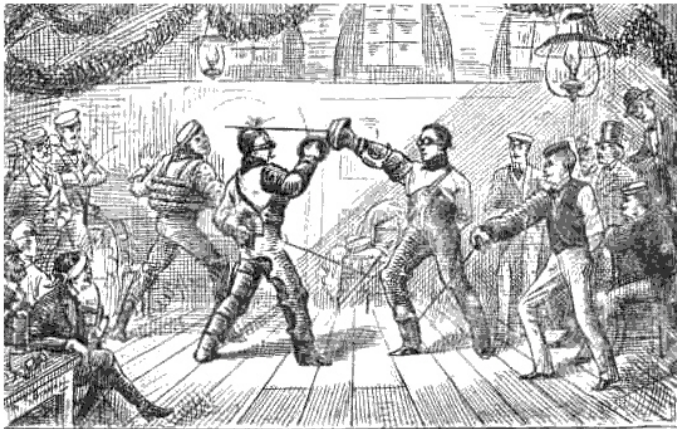
Eine historische Betrachtung zeigt, dass Formenwelt wie auch Leitbilder der „alten Burschenschaftlichkeit“ zum Großteil der Zeit des Wilhelminismus (und nicht der demokratischen Vormärzbewegung bzw. der ihr vorausgehenden Epoche der Aufklärung) entstammen, also einer Epoche, in der demokratisch-antifeudale Überzeugungen, die vor allem im Bürgertum noch vor 1848 vorhanden waren, zugunsten einer Anerkennung des Obrigkeitsstaates geopfert wurden. Der von der traditionellen Herrschicht Deutschlands, dem preußischen Militäradel, dominierte Verhaltens- und Empfindenskanon bestimmte die deutsche Gesellschaft bis ins frühe 20. Jahrhundert maßgeblich, während es dem ökonomisch erstarkten Bürgertum in der Periode des Kaiserreichs nicht gelang, eigene Lebens- und Verhaltensformen auszubilden.

Überlegungen zum studentischen Brauchtum: Der harte Virilismus männerbündischer (Sub-)Kultur

Ein zentrales Element dieses Kanons war der Männerbund und die mit ihm in engem Zusammenhang stehenden Formen studentischen Brauchtums. Im seinem Zentrum steht der „harte Virilismus“, die Vorstellung helden- und wehrhafter Männlichkeit und Kameradschaft. Dieser im Männerbund hervorgebrachte Virilismus war und ist mit rechtsextremen Traditionen aufs engste verwoben; im Männerbund wird das Prinzip der Ungleichheit sowohl gepredigt als auch gelebt. Der misogynen Affekt und der organisatorische Ausschluss von Frauen, die dichotomische Vereinfachung komplexer politischer Strukturen auf völkischer beziehungsweise „natürlicher“ und damit anti-universalistischer Grundlage, ein militärisch geprägtes Gesellschaftsbild, „männlich“ geprägte Stereotypen, Kategorien von Über- und Unterordnung, Heroismus und gleichzeitige Kollektiv-Sentimentalität im Männerkreise - all dies trägt sowohl zur individuell-psychologischen Disposition als auch zur kollektiven Praxis rechtsextremen Denkens und Handelns bei. Ein derartiger Männerbund, so ließe sich daher in Anlehnung an Margarete Mitscherlich formulieren, kreierte in Permanenz den Gegenentwurf zur „friedfertigen Frau“: den aggressiven Mann.

Die Entstehung der burschenschaftlichen Bewegung (wie des modernen Studententums) entwickelte sich parallel zu der Geschlechterpolaritätsdiskussion, wobei die Verbindungen ganz selbstverständlich als Zusammenschlüsse studierender Männer entstanden, da die Universität den Frauen die Zugangsberechtigung im 19. Jahrhundert verweigerte. Wohl in keinem anderen Männerbund hat sich der militärisch-politische Kern des Männlichkeitsentwurfes so erhalten wie in den studentischen Korporationen – vorweg der Deutschen Burschenschaft. Das im historischen Umfeld der Befreiungskriege (1813-1815) erzeugte Bild patriotischer Männlich- und Wehrhaftigkeit ging dabei, wie Ute Frevert aufgezeigt hat, stilbildend in den Verhaltenskodex, den „Comment“, der einzelnen Verbindung ein,

fungierte dieser doch als ein „Curriculum maskuliner Orientierungen und Verhaltensmuster, das aus Jünglingen Männer formte.“ Der Inhalt dieser im Kontext des Nationalismus‘ der Befreiungskriege sich herausbildenden Formierung war patriotisch-militärisch, seine Schlüsselbegriffe lauteten „Ehre“, „Freiheitssinn“, „Frömmigkeit“, „Kraft“, „Kameradschaft“, „Manneszucht“, „Mut“, „Ruhm“, „Treue“, vor allem aber „Patriotismus“ und „Wehrhaftigkeit“. Zu diesen zu erziehen, war das offen formulierte Ziel des Korporationsstudententums. Vor allem die schlagenden Verbände rühmten sich, hierzu am effizientesten beizutragen. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fortschreitende Militarisierung der Gesellschaft, die Volker Ullrich an zahlreichen Beispielen belegt hat, diente daher vor allem der Wahrung und Tradierung des Bildes vom soldatischen Mann. Bei den Korporationen hatten weite Teile des alltäglichen Verbindungslebens, das in extremer Weise formalisiert, normiert und für den einzelnen Studenten verbindlich war, eine diesbezügliche Funktion. Durch politische Vorträge, die Pflege des historischen Liedgutes - das Lahrser Commersbuch von 1858 dokumentiert anschaulich die entsprechenden Geschlechter- und Nationalstereotype -, die Inszenierung von Feuerreden und Heldengedenktagen, das Errichten von Denkmälern, das Abhalten diverser Festivitäten und nicht zuletzt auch den vielfach kollektiv praktizierten Bordellbesuch wurde ein spezifisches Verständnis von Männlich- und damit auch Weiblichkeit geformt.



*„The First Wound“, Illustration von Walter Francis Brown (1853-1929)
für A Tramp Abroad („Bummel durch Europa“) von Mark Twain*

Vor allem in den spezifischen Formen studentischen Brauchtums zeigte (und zeigt) sich dieses Verständnis deutlich: Einem Arsenal körperlich-männlicher Härtetests und Tauglichkeitsprüfungen sekundieren Rituale, die die geschlechtsspezifische Rollenzuweisung vorübergehend umkehren. In Bewährungs- bzw. Aufnahmeprüfungen müssen die Initianden Härte demonstrieren und ihre vermeintlich „weiblichen“ Charakterzüge wie Emotionalität und Schwäche überwinden. In diesem Sinne zielen wesentliche Bestandteile des Brauchtums auf die Negierung, Bekämpfung und Ausschaltung weiblich-ziviler Eigenschaften „im Manne“ beziehungsweise auf das, was dafür gehalten wird. Trinkfestigkeit etwa dient

als Männlichkeitsbeweis, ritualisierter Alkoholkonsum erbringt den Nachweis, körperliche Zumutungen zu vertragen, Widerwillen und Unwohlsein zu überwinden und individuelle Grenzen in der und für die (Männer-)Gemeinschaft auszuschalten. Am sichtbarsten wird der männliche „Härte-Konnex“ bei der Mensur, der hinsichtlich der (unterschwellig) Erziehung zu martialisch-heroischer Männlichkeit („den Kopf hinhalten“) wohl die gewichtigste Funktion zukommt. Bei ihr wird (männliche) Reife als Fähigkeit definiert, Schmerz ertragen und Schwäche überwinden zu können. Sie symbolisiert und festigt die Abgrenzung gegenüber der Welt der (verweichlichten) Frauen und Kinder und der Erziehung der Mutter, fördert den von Norbert Elias konstatierten „Habitus ohne Mitleid“ und trägt so entscheidend zur Herausbildung der militärisch-viril konnotierten Persönlichkeitsstruktur bei, bei der, so Elias, das Funktionieren des Gewissens der Unterstützung durch den Fremdzwang einer starken Herrschaft bedarf.

Die von Elias analysierte Entsubjektivierung des Gewissens war auf der Ebene individueller Dispositionen wohl eine der zentralen Voraussetzungen des Entzivilisierungsschubs der Hitler-Epoche. Theodor W. Adorno hat in seinem Aufsatz „Erziehung nach Auschwitz“ daher gewiss nicht zufällig gerade auf das Leiden, das Kollektive ihren Individuen schon bei der Aufnahme zufügen, hingewiesen und angemahnt, gegen „Initiationsriten jeglicher Gestalt, die einem Menschen physischen Schmerz - oft bis zum unerträglichen - antun als Preis dafür, daß er sich als Dazugehöriger, als einer des Kollektivs fühlen darf“, anzugehen. Das Böse derartiger Gebräuche sei „eine unmittelbare Vorform der nationalsozialistischen Gewalttat.“ In seinen „Studien zum autoritären Charakter“ hat Adorno die Häufung von Einstellungen wie die starre Bindung an konventionelle Werte; die unkritische Unterwerfung unter idealisierte Autoritäten der Eigengruppe; die Tendenz, nach Menschen Ausschau zu halten, die diese Werte missachten, um sie verurteilen, ablehnen oder bestrafen zu können; die Abwehr des Subjektiven und Sensiblen; der Glaube an mystische Bestimmungen; das Denken in Dimensionen wie Herrschaft - Unterwerfung, stark - schwach, Führer - Gefolgschaft; die Identifikation mit Machtgestalten und die übertriebene Zurschaustellung von Stärke und Robustheit; die Diffamierung des Menschlichen sowie die Projektion unbewusster Triebimpulse auf die Außenwelt als Kennzeichen einer mehr oder weniger dauerhaften Struktur im Individuum ausgemacht, die dieses für antidemokratische Propaganda anfällig mache.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die extreme Ideologisierung des Männerbundes zwar immer mehr zurückgenommen. Männerbündisch-misogynes Denken und ihm korrespondierende Verhaltensformen blieben aber - weit über die fortbestehenden Männerbünde hinaus - in der bundesrepublikanischen Gesellschaft (und auch in den Sozialwissenschaften) existent. Ergebnisse soziologischer Untersuchungen, nicht zuletzt aber auch der Zuspruch, den die studentischen Korporationen bis in die sechziger Jahre hinein erhielten, dokumentieren das Fortbestehen des spezifischen, viril-militärischen Verständnisses von Männlichkeit (und damit auch spezifische Vorstellungen über die Beziehungen der Geschlechter), das vor allem von den schlagenden Verbänden tradiert wurde: organisatorisch in der männerbündischen Struktur, ideologisch im „Kult des Soldatischen“; verbandskulturell im Praktizieren der diversen Formen studentischen Brauchtums, dessen männliche Konnotationen, wie die Diskussionen um die Bestimmungsmensur und die mit

ihr verbundenen Erziehungsvorstellungen zeigten, vielfach sogar besonders herausgestellt wurden. Offenkundig sollte die traditionelle Seite soldatischer Männlichkeit der „zeitgeistbedingten Verweichlichung“ trotzen, begann sich doch in den fünfziger Jahren ein allmählicher Wandel des Männlichkeits- und Beziehungsideals anzudeuten. Das heroisch-martiale Männlichkeitsbild, wie es die schlagenden Korporationsverbände repäsentierten, begann - insbesondere bei den Jugendlichen, die nicht mehr von den nationalsozialistischen Sozialisationsagenturen erfasst worden waren - an Attraktivität zu verlieren. Modernisierungsprozesse und Vergesellschaftungstendenzen unterminierten in der Folgezeit immer mehr die traditionellen Geschlechterbilder und -beziehungen; in der sich Mitte der sechziger Jahre herausbildenden Studenten- und Neuen Frauenbewegung kulminierte schließlich die bis dahin eher schleichende Aufweichung bzw. Zurückdrängung der Formen harter Männlichkeit. Daher konnte der Bamberger Soziologe Ulrich Beck im Hinblick auf die siebziger und frühen achtziger Jahre konstatieren, dass das Klischee des „harten Mannes“ nicht mehr stimme. Die Verbindung von demokratisch-emanzipatorischen Theorieansätzen und einer sie tragenden sozialen Bewegung erzeugte dabei eine Schubkraft, die die Korporationen (wie die politische Rechte insgesamt) empfindlich traf. Ein die Existenz mancher Verbindung bedrohender Mangel an Nachwuchs, zahlreiche Austritte und ein massiver Bedeutungsverlust in der studentischen wie politischen Öffentlichkeit - in den Organen der verfassten Studentenschaft waren die Korporationen seit den siebziger Jahren kaum mehr präsent; Umfragen dokumentierten zudem eine wachsende Ablehnung der Korporationen - führten zu einer massiven Krise des Korporationsstudententums. Insbesondere die schlagenden Verbände galten als „Fossilien“, deren Existenz fortan als „Anachronismus“ interpretiert wurde.

Selbst noch die Legitimationsversuche der männerbündischen Besonderung zu Beginn der siebziger Jahre reflektieren diese kulturpolitischen Umbrüche: Ein großer Teil der männerbündischen Befürworter plädierte für eine vorsichtige Modernisierung, „Neutralisierung“ und „Ent-Politisierung“. Aus ihrer Sicht sollte den männerbündischen Reservaten vor allem die Funktion zukommen, „sich wechselseitig der Normalität und vor allem auch der im moralischen Sinne Angemessenheit der eigenen Überzeugungen und Alltagspraktiken zu vergewissern.“ Ein geringerer Teil reaktivierte und radikalisierte indes die traditionellen, bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren diskutierten Funktionsbestimmungen. Hier figurierte der Männerbund zum Gegenpol einer „labilen“ Gesellschaftsordnung, zur Sozialisationsinstanz „harter“ Männlichkeit, zum Zentrum eines männlichen Herrschafts- und Politikverständnisses, zum „geistigen Staat im Staate“. Vertreter solcher Auffassungen fanden sich vor allem in den schlagenden Verbänden, dem traditionellen Zentrum der politischen Männerbund-Konzeptionen. Zwar blieben auch diese von den Emanzipationsbestrebungen und Zivilisierungstendenzen dieser Jahre nicht unberührt; im Gegensatz zu den nichtschlagenden Verbänden wurde dort die Aufgabe des Männerbundprinzips allerdings kaum diskutiert. Hier verkörperte die „Mensurfrage“, also das in extremster Weise männerbündisch determinierte Brauchtum, das dem männerbündischen Organisationsprinzip vorgelagerte Feld der Auseinandersetzungen. Die Mensur war - aus Sicht ihrer Protagonisten - der „Damm“ gegenüber möglichen Reformbestrebungen, die auf die Auflösung des männerbündischen Virilismus zielten.

Zu Gegenwart und Zukunft

Nicht zufällig ist der sich politisch am rechten Rand positionierende Verbindungsstudent daher zumeist ein unbedingter Befürworter der klassischen Formen studentischen Brauchtums sowie der männerbündischen Besonderung, gewähren ihm doch gerade diese Strukturen individuellen Halt. Es ist diese spezifische Trias von völkischer Weltanschauung, männerbündischer Sozialstruktur und spezifischen Brauchtumsformen, die dem anti-egalitären, anti-emanzipatorischen und antidemokratischen „Virilitätshabitus“ eine so dauerhafte Stabilität verleiht.

Ute Frevert hat am Ende ihrer Studie über das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft mit fast schon mitleidsvollem Unterton über die schlagenden Verbindungsstudenten geschrieben: „Indem man die alten Lieder singt, borgt man sich eine aus Mut, Tapferkeit und Standfestigkeit zusammengesetzte Männlichkeit aus, die man selber nicht mehr erleben konnte und für die es in einer Zeit konvergierender ‚Geschlechtscharaktere‘ auch keinen Bedarf mehr gibt.“ Eine solche Betrachtung könnte sich als voreilig erweisen, scheinen doch die „Feminisierungs- und Demokratisierungsprozesse“ der siebziger und achtziger Jahre gegenwärtig wieder zum Stillstand gekommen zu sein. Kritische Beobachter jedenfalls verweisen auf vielfältige Bestrebungen, traditionelle Werte und Normen, vor allem auch das duale Geschlechterdenken und das diesem korrespondierende klassische Rollenverständnis neu zu beleben. Nicht nur das Wiedererstarken der Korporationen ist hierfür ein Indiz. Wolfgang R. Vogt machte bereits Anfang der achtziger Jahre bei der Bundeswehr Anzeichen einer sich entwickelnden „militärischen Gegenkultur“ aus - er verstand darunter die bewusste Reaktivierung und -ideologisierung einer militärspezifischen Werte- und Normenwelt -, die auf die „Militarisierung im Militär und eine innermilitärische Gegenreform, die auf eine Bewahrung oder Erneuerung soldatisch-traditionalistischer Identitäts- und Kontinuitätslinien des Militärischen (...) abzielt.“ Beobachtbar seien eine Überbetonung militärischer Funktionsnormen wie Disziplin, Gehorsam, Tapferkeit und Härte, die zu „den“ Grundtugenden der militärischen Lebensweise heroisiert würden; ein Selbstverständnis, wonach sich das Militär als Hort der Bewahrung und Pflege überkommener Werte- und Normenmuster, die gegen (zivile) Aufweichungen und (demokratische) Überwölungen geschützt werden müssen, sehe; sowie die demonstrative Betonung einer (scheinbar) selbstlosen und interessenfernen Parteinahme für „den Staat“, „das Gemeinwohl“ und „die“ Effizienz der Streitkräfte. Diesen Fixierungen, so Vogt, entspreche ein Traditionsverständnis, das die angeblich ungebrochenen Kontinuitätslinien militärischer Existenz und soldatischer Orientierungen herausstelle: „‚Tapfere‘ Krieger, ‚mutige‘ Soldaten, ‚treue‘ Kameraden, ‚disziplinierte‘ Soldaten werden - ungeachtet ihrer z.T. monarchischen, obrigkeitsstaatlichen oder nationalsozialistischen Gesinnungen und Verstrickungen zu Symbolfiguren gemacht und als leuchtende ‚soldatische‘ Vorbilder hingestellt, die die Prinzipien des Militärischen verkörpern.“

Durch die „Wiedervereinigung“ wurden diese Tendenzen augenscheinlich verstärkt. Trifft

das, was Norbert Elias über die Reichsgründung von 1871 schrieb, nicht auch auf die Jahre nach 1989 zu? „Es sieht so aus, als ob der Eintritt des geeinten Deutschlands in die Ausscheidungskämpfe der Großmächte die zivilisatorischen Selbstzwangbarrieren gegen den Gewaltgebrauch im Verkehr der Menschen geschwächt habe.“ Nicht zuletzt die Rekurse auf die konservativ-revolutionären Wegbereiter des Faschismus und die Reaktivierung einer staatszentrierten und machtpolitisch orientierten, harten und männlichen Variante konservativen Denkens sind ein Ausdruck dieser Renaissance, von der eben auch der Virilitätshabitus und die ihn propagierenden Männerbünde profitieren könnten. Verbinden sich derartige eher traditionalistische Konzeptionen mit dem neoliberal-marktradikalen Standortnationalismus („Standort Deutschland“), so entsteht eine politisch brisante Mischung.

Auch aus diesem Grunde rückt zu Beginn des neuen Jahrhunderts die Analyse des weitgespannten Netzes der Männerbünde und der männerbündischen Mentalität (im engeren wie im weiteren Sinne) der deutschen Geschichte wie Gegenwart ins - notwendige - Interesse wissenschaftlicher Erforschung. Weitere Untersuchungen einzelner Korporationsverbände beziehungsweise komparative Studien könnten dabei den hier herausgearbeiteten Funktionszusammenhang von Brauchtum, Organisationsstruktur und Politik vertiefen und so die abschließende These erhärten bzw. modifizieren:

Das Korporationsstudententum befindet sich seit gut zwanzig Jahren in einem Ausdifferenzierungsprozeß: Dieser betrifft die Einstellung zum verbindungstudentischen Brauchtum, zur Aufnahme von Frauen sowie politisch-ideologischen Vorstellungen im engeren Sinne. Dabei zeigt sich: Je ausgeprägter die traditionellen Formen des Brauchtums praktiziert und propagiert werden, desto „härter“ erscheint der Virilitätshabitus, der sich in Vorstellungen von Männlichkeit und männerbündischer Besonderung am deutlichsten zeigt, und desto enger sind Verknüpfungen mit politischen Auffassungen, die als rechts oder gar rechtsextrem zu bezeichnen sind. Umgekehrt: Je kritischer sich die Studentenverbände und -verbindungen mit den Formen des von ihnen praktizierten Brauchtums befassen und je rationalistischer ihre Analyse desselben ausfällt, desto weniger ausgeprägt ist das Denken in Geschlechterdualismen und männerbündischen Kategorien, und desto liberaler ist der politische Standort der jeweiligen Korporation. Je ausgeprägter die traditionellen Formen des Brauchtums praktiziert werden, desto „härter“ ist der Virilitätshabitus, der sich in Vorstellungen von Männlichkeit und männerbündischer Besonderung am deutlichsten zeigt, und desto enger sind Verknüpfungen mit politischen Auffassungen, die als rechts oder gar rechtsextrem zu bezeichnen sind. Umgekehrt gilt: Je kritischer sich die Studentenverbände und -verbindungen mit Formen des von ihnen praktizierten Brauchtums befassen und je rationalistischer ihre Analyse desselben ausfällt, desto weniger ausgeprägt ist das Denken in Geschlechterdualismen, und desto liberaler ist der politische Standort der jeweiligen Korporation.

"Das ist blanker Rassismus"

In der Deutschen Burschenschaft tobt ein heftiger Streit über das Deutschein - dem ältesten Dachverband der Studentenverbindungen droht die Spaltung. Im Interview erklärt die Gießener Politologin Alexandra Kurth, weshalb die Rechtsextremen immer stärker werden.

SPIEGEL ONLINE: Studentenbünde sind meist konservative Männercliquen. Ganz am politisch rechten Rand stehen die rund 1300 Studenten in der Deutschen Burschenschaft. Ist so eine Splittergruppe überhaupt relevant?

Kurth: Der Einfluss des Verbandes hat abgenommen, aber unterschätzen sollte man ihn nicht: Es gibt außer den sogenannten Aktiven noch die mehr als zehntausend Alten Herren, oft in gesellschaftlich einflussreichen Positionen, und die beeinflussen viele weitere Bürger. Die Bundesbrüder protegieren sich, und es herrscht ein Korpsgeist unter studentischen Verbindungen, der über die vielen Verbandsgrenzen hinwegreicht.

SPIEGEL ONLINE: Auf dem Burschentag Mitte Juni könnten sogenannte rassistische Merkmale eingeführt werden, um zu bestimmen, wer als echter Deutscher zu gelten hat. Eine Burschenschaft soll ausgeschlossen werden, weil sie ein Mitglied mit chinesischen Eltern hat - überrascht Sie der heftige interne Streit?

Kurth: Der Verband war immer zerstritten. Schon immer galt den Rechten nur als Deutscher, wer deutsches Blut hat. Der Streit war aber seit dem Zweiten Weltkrieg eher theoretisch, die Mitgliedsbünde konnten die Kriterien in der Praxis selbst auslegen. Neu ist, dass es zum ersten Mal um einen konkreten Fall geht - es gab zuvor schlicht keinen Burschen, der dem optischen Klischee des Deutschen nicht entsprach. Nun sind die Rechten gezwungen, ihre völkischen Vorstellungen nicht nur vage zu formulieren, sondern klar durchzudeklinieren.

SPIEGEL ONLINE: Für die Rechten kann zum Beispiel jemand mit einer "nichteuropäischen Gesichts- und Körpermorphologie" kein Deutscher sein - so steht es in einem Antrag, über den auf dem Burschentag abgestimmt werden soll.¹

Kurth: Ja, das ist blanker Rassismus, fast im Sinne der Nürnberger Gesetze. Die oberste Rechtsinstanz des Verbands hat erst in diesem Februar verbindlich festgelegt, dass sie bestimmte Bewerber auf ihre Abstammung hin überprüfen will - etwa wenn nicht beide Eltern zweifelsfrei deutsch sind. Das erinnert stark an die Einteilungen in Halb- oder Vierteldeutsche in der Nazi-Zeit. Und ich frage mich: Nach welchen Kriterien soll

¹ Der Antrag wurde nach massiver öffentlicher und interner Kritik zurückgezogen, Anmerkung der Redaktion.

überprüft werden? Wenn jemand keine Ahnentafeln zur Hand hat, bleiben eigentlich nur noch solch körperliche Merkmale.

[...]

SPIEGEL ONLINE: Sie sagen, die Deutsche Burschenschaft war immer zerstritten. Wo verlaufen die Konfliktlinien?

Kurth: Die Liberal-Konservativen bejahen die europäische Einigung und definieren das Deutsche kulturell und nicht rassistisch. Die Rechtsextremen pochen auf eine völkische, also rassistische Definition und hängen immer noch den großdeutschen Träumen der politischen Rechten in der Weimarer Republik an. Sie sind seit dem fatalen Kompromiss mit den Liberal-Konservativen im Jahr 1971 immer mächtiger geworden, inzwischen besetzen sie alle Schlüsselpositionen des Verbands und setzen ihre Anträge auf den Burschentagen quasi ausnahmslos durch.

SPIEGEL ONLINE: Wieso bleiben liberale Bünde überhaupt noch in der Deutschen Burschenschaft?

Kurth: Einige sind naiv und glauben, sie könnten noch etwas verändern. Anderen ist die lange Tradition des Verbands wichtig. Ein Austritt tut auch finanziell weh, die bisherigen Mitgliedsbeiträge verbleiben schließlich im Dachverband.

SPIEGEL ONLINE: Wie sieht die Zukunft für Burschenschaften und Co. aus?

Kurth: Das deutsche Verbindungswesen hat in den vergangenen Jahren fast alles dafür getan, sich selbst zu zerstören: Die Rechtsextremen isolieren sich durch ihre Positionen, den Liberal-Konservativen gelingt es nicht, sich vom Rassismus öffentlich zu distanzieren. Wo sind entsprechende Pressemitteilungen? Es gibt sie nicht. Stattdessen gelten alle Außenstehende - Parteien, Politiker und vor allem die Presse - als Feinde. Die Burschenschafter beklagen, nur in unappetitlichen Zusammenhängen thematisiert zu werden. Ihnen fällt gar nicht auf, dass ihre sonstigen Aktivitäten vollkommen uninteressant sind.

Das Interview führte Florian Diekmann.

Aus: SPIEGEL online, 15.06.2011

Glossar des Verbindungs-Jargons

Aktivitas: Bund der Aktiven einer Verbindung. Dazu zählen Fuxe, aktive und inaktive Burschen. Wählt 3 bzw. 5 Chargierte in die Ämter der Aktivenschaft.

Alter Herr (AH, Mehrzahl AHAH): Ehemaliges Mitglied der Aktivitas. Nach dem Studium wechseln Verbindungsmitglieder in die Altherrenschaft ihrer Verbindung.

Altherrenschaft: Zusammenschluss der nicht mehr studierenden Mitglieder einer Verbindung.

Band: Schärpe in den Farben der Verbindung

bemoost: in einem höheren Semester

Bundesbruder: Anrede unter Angehörigen eines Bundes

Bursche: Vollberechtigtes Mitglied einer Verbindung (im Gegensatz zum Fux). Häufig wird unterschieden nach aktiven/inaktiven Burschen. Bei der Burschung legt der Fux den Burscheneid ab, mit dem er sich zur lebenslangen Treue der Verbindung gegenüber verpflichtet. Der Begriff „Bursche“ wird nicht nur innerhalb der Deutschen Burschenschaft, sondern auch bei Corps, Landsmannschaften, katholischen Verbindungen etc. benutzt. Wahrscheinlich rührt von daher der häufig vorfindbare Irrtum, alle Korporationen seien „Burschenschaften“.

Burschenschaft(en): Fälschlicherweise oft als Sammelbegriff für studentische Verbindungen/Korporationen gebraucht. Der Begriff meint einen bestimmten Korporationstyp, insbesondere den Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ (DB).

Cartell (Kartell): Das vielfach vertraglich fixierte Verhältnis gleicher oder verwandter (befreundeter) Verbindungen. Häufig bis zum gemeinsamen (Dach-) Verband ausgestaltet.

Cerevis: Schirmlose Kappe

Charge: Amt oder Würde

Chargierte: Aus der Verbindung gewählte Inhaber von Ehrenämtern, in der Regel Senioren oder Sprecher (Erstchargierter), Consenior oder Fechtwart (Zweitchargierter), Sekretär oder Schriftführer (Drittchargierter).

Comment (Komment): Gesamtheit der Regeln für das studentische Brauchtum, etwa für Umgang, Kneipe, Mensur etc.

Convent (Konvent): Versammlung der Mitglieder einer Verbindung, aber auch von Vertretern verschiedener Verbindungen, die sich auf irgendeine Weise (etwa zum Dachverband) zusammengeschlossen haben.

Corps: Älteste, aus studentischen Landsmannschaften des 17. und 18. Jahrhunderts hervorgehende und sozial häufig privilegierten Verbindungen. Farbentragend und schlagend, lehnen konfessionelle und politische Bindungen als Verbandsprinzip ab. D.h. nicht zwangsläufig, dass sie unpolitisch sind.

Couleur: Farben als Merkmal der Zusammengehörigkeit innerhalb der Verbindungen. Dient als Ausdruck des Bekenntnisses zu deren Grundsätzen und Idealen und zur Unterscheidung von anderen Verbindungen und Nichtkorporierten.

Couleurdame: Offiziell von einer Verbindung annoncierte Frau, die regelmäßig zu Veranstaltungen eingeladen wird.

Ehrenrat: Organ eines Bundes zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Bundesbrüdern.

Fink: Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschende Bezeichnung für nichtkorporierte Studenten.

Fux (Fuchs): Student während der ersten beiden Semester seiner Zugehörigkeit zu einer Verbindung. Der Fux steht in der Verbindungshierarchie auf der untersten Stufe, unter den Burschen und den Alten Herren. In der Fuxenstunde wird der Fux in das Verbindungsleben eingeführt.

Fuxjagd: Nachwuchswerbung

Fuxmajor (Fuchsmajor): älterer Verbindungsstudent, aufgrund seiner Erfahrung für Anleitung, Unterricht und Betreuung der Füxe verantwortlich.

Gang: Abschnitt der Mensur

Inaktiver: Bursche, der nach 4 bis 6 Semestern der aktiven Zugehörigkeit zu einer Verbindung inaktiviert, d.h. von Verpflichtung entlastet wird. Der Status als Inaktiver endet mit dem Studium und dem Eintritt in die Altherrenschaft.

Kameradschaft: Studentische Gemeinschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. Viele Verbindungen wurden ab 1935 in Kameradschaften umgewandelt.

Kantus: Gesang

Keilen: So bezeichnen die Verbindungen ihre Nachwuchswerbung. In vielen Verbindungen werden eigens „Keilwarte“, „Keilkommissare“ etc. mit der Systematisierung der Nachwuchswerbung betraut.

Kneipe: Gesellige Trinkveranstaltung von Verbindungsstudenten und /oder Alten Herren, die nach bestimmten Regeln durchgeführt wird.

Kommers: Festliches, aus bestimmten Anlässen (z.B. Gründungsjubiläum) und nach schriftlich fixierten Regeln veranstaltetes Trinkgelage, an dem Gäste (Frauen) teilnehmen können und „Landesvater gestochen“ bzw. „Salamander gerieben“ werden.

Kommersbuch: Sammlung studentischer Lieder.

Korporation: Oberbegriff für eine Gemeinschaft von Studenten und Akademikern, die sich auf der Basis bestimmter Grundsätze und Formen auf Lebenszeit zusammenschließen (Prinzip des Lebensbundes). In der Regel als Männerbund. *Synonym für Korporationen: Verbindungen.*

Landesvater: Traditionelle Zeremonie mit Gesang, Schlägern und Mützen auf dem Kommers. Ehrung ursprünglich für den Landesvater und für Vaterland, Hochschule oder Verbindung.

Landsmannschaft: Gemeinschaft von Studenten, die aus dem gleichen Land bzw. der gleichen Gegend stammen. Landsmannschaften waren vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert die vorherrschende Form studentischer Zusammenschlüsse.

Lebensbund: Lebenslange Mitgliedschaft. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts allgemeines Prinzip studentischer Korporationen.

Leibbursch: Bezeichnung für einen Burschen, der von einem Fux gewählt worden ist, um diesen in die Verbindung einzuführen. Pendant: Leibfux.

Mensur: Zweikampf unter Studenten mit scharfen Waffen, der durch bestimmte Vorkehrungen rechtlich und moralisch vom Duell als Zweikampf mit tödlichen Waffen unterschieden wird.

Bestimmungs-Mensur: Die durch Verbandsregelungen für Mitglieder einer schlagenden Verbindung obligatorische Mensur.

Mucken: bei der Mensur einem Schlag ausweichen

Partie: Bezeichnung für die gesamte Mensur

Pauken: Messuren fechten. Teilnehmer sind die Paukanten.

Pennäler: Mitglied einer Schülerverbindung

Philister: Synonym für Alter Herr, aber auch im weiteren Sinne: Nicht-Student.

Salamander: Salamander reiben - Zeremonie bei Trinkgelagen, die als höchste Ehrung nach dem Comment einem Anwesenden erwiesen werden kann.

Satisfaktion: Genugtuung zur Beilegung eines Ehrenstreits. Satisfaktion mit der Waffe (Duell) oder durch Unterwerfung unter dem Spruch des Ehrengerichts.

Schlagend, schlagende Verbindung: Verbindung, die Messuren austrägt, auch waffenstudentische Verbindung genannt.

Schläger/Glocke: Fechtwaffe

Schmiss: Gesichtnarbe, die von einer beim Messuren-Schlagen verursachten Verletzung herrührt. Galt früher durchgängig und heute z.T. noch als Ehrenzeichen.

Senior: Vorsitzender, Sprecher der Aktiven einer Verbindung.

Spefux: potenzielles Mitglied einer Verbindung.

Stiftungsfest: Feier anlässlich des Jahrestages der Gründung einer Verbindung.

Urburschenschaft: Die zwischen 1811 und 1819 entstandene Bewegung zur Erneuerung der studentischen Gemeinschaftsformen, im engeren Sinne: die am 12. Juni 1815 in Jena gegründete Burschenschaft.

Verbindung: s. Korporation.

Vorort: Zur Leitung eines Dachverbandes auf eine bestimmte Zeit gewählte Verbindung.

Wichs: Galakleidung. Festliche Aufmachung des Verbindungsstudenten, insbesondere beim Kommers, bei Umzügen und bei Feiern.

Zipfel: Von den Besitzern zur Vermeidung von Verwechslungen an die Bierkrüge gehängte Stoffstücke. Oft auch Freundschaftsgeschenke unter Verbindungsstudenten (Bierzipfel, Weinzipfel, Sektzipfel, letzter für Frauen).

Zirkel: Ursprünglich geheimes Erkennungszeichen von Ordensbrüdern, heute Signum einer Verbindung, das bei der Unterschrift hinter den Namenszug gesetzt wird.

Aus: AStA der Universität Frankfurt am Main: Unpolitisch bis zum Endsieg - Studentische Verbindungen als Ausdruck deutscher Normalität, Frankfurt a. M. 2010